

HELMUT SCHMIDT
Einmischungen



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

In 27 Jahren veröffentlichte er 273 große Artikel. Dennoch hat Helmut Schmidt sich nie als Journalist gesehen, sondern stets als publizistisch wirkenden *homo politicus*. Mit seinen Zeitungsartikeln nahm er Stellung zu aktuell drängenden Fragen und mischte sich ein in die großen politischen Debatten des Landes. Seine Wortmeldungen, in denen sich fundierte Analyse mit konkreten Handlungsanleitungen vereint, finden über die Parteigrenzen hinweg und vielfach auch im Ausland nach wie vor große Beachtung. Kein anderer vermochte die komplexen Zusammenhänge der Weltwirtschaft, der europäischen Integration und der Globalisierungsproblematik mit gleicher Meisterschaft darzulegen. Der Auswahlband bietet einen repräsentativen Querschnitt durch Schmidts publizistisches Werk.

Autor

Helmut Schmidt, Bundeskanzler von 1974 bis 1982, wurde 1918 in Hamburg geboren. Nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik kam er 1983 zur ZEIT, deren Mitherausgeber er bis heute ist. Neben seinem umfangreichen publizistischen Werk veröffentlichte er zahlreiche Bücher, die allesamt zu Bestsellern wurden.

Theo Sommer war viele Jahre lang Chefredakteur und Herausgeber der ZEIT und ist heute Editor-at-Large.

Helmut Schmidt

Einmischungen

Ausgewählte ZEIT-Artikel
1983 bis heute

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Mai 2012
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2010
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © by Ullstein / Zapf
JS · Herstellung: Str.
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15692-4

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Vorwort von Theo Sommer 9

Innenpolitik

Was ist der Deutschen Vaterland?	19
Was jetzt in Deutschland geschehen muss	29
Deutschlands große Chance	37
Zum ersten Jahrestag der Wiedervereinigung	45
Innovationen sichern den ökonomischen Erfolg	51
Ohne Forschung keine neuen Jobs	59
Rentenreform: Alle müssen länger arbeiten	69
Deutschland braucht bessere Hochschulen	76
Von der Einsamkeit des Amtes. Ein Gespräch mit Helmut Kohl	80
Ökonomie, Moral und die Möglichkeiten der Politik. Ein Gespräch mit Horst Köhler	95

Europapolitik

Der General und seine Erben	107
Neuer Partner im Élysée: Staatspräsident François Mitterrand	123
Jacques Delors – Ein Glücksfall in Brüssel	145
Russland will in Europa mitsprechen. Zu Recht!	148
Deutschlands Rolle in Europa	151
Nicht ohne Paris	158

Fünfzig Jahre nach dem Marshallplan: Was wird aus Europa?	161
Sechs Gründe, warum der Euro nicht scheitern darf	169
Ohne Frankreich ist alles nichts	175
Die Erfolgsgeschichte der Europäischen Union	181
Die Idee der Einheitswährung – und was aus ihr wurde	185
Wir brauchen Mut: Europas Stärken und Schwächen	193

Sicherheitspolitik

Plädoyer für ein gemeinsames Konzept des Westens	203
Der Doppelbeschluss ist nach wie vor richtig	209
Die Bundeswehr braucht einen neuen Auftrag	215
Die Nato gehört nicht Amerika	219
Solidarität mit Amerika: Zum 11. September	226
Die militärischen Interventionen des Westens sind fragwürdig	227

Weltpolitik

Gipfeltreffen: Chancen und Gefahren	237
Eindrücke aus Ägypten	243
Japan: Ähnlich und doch völlig anders	247
Aufbruch im Land des Gelben Kaisers	255
Die nahe Zukunft: Der Ferne Osten	264
Ein Vorschlag an die Vereinten Nationen	267
Mahatma Gandhis Kampf	275
Ausblick auf das dritte Millennium	276
China: Was kommt nach dem Kommunismus?	292
G8-Gipfel: Ladet China und Indien ein!	301
Der transatlantische Dialog. Ein Gespräch mit Richard Nixon	305

Internationale Finanzpolitik

Das Vorbild des soliden Kaufmanns	329
Beaufsichtigt die neuen Großspekulanten!	331
Der Markt ist keine sichere Bank	343
Zivilisiert den Kapitalismus!	348

Geburtstagsgrüße und Nachrufe

Karl Klasen zum 75. Geburtstag	355
Eine Liebeserklärung an Ida Ehre	359
Erinnerungen an Henry Moore	365
Zum Tod von Arthur Burns	368
Begegnung mit Karl Popper	369
Zum Tod von Kurt A. Körber	372
Zum Tod von Alfred C. Toepfer	374
Leise, bescheiden, stur: Reimar Lüst zum 75. Geburtstag	375
Siegfried Lenz zum 75. Geburtstag	378
Die Widerstandskämpferin Cato Bontjes van Beek	385
Hans-Jürgen Wischnewski. Ein Nachruf	387
Der Kärner. Erinnerungen an Herbert Wehner	389
Er wäre ein guter Kanzler geworden: Zum Tod von Rainer Barzel	398
Zum Tod von Gerald Ford	402
Der Weitsichtige: Kurt Biedenkopf zum 80. Geburtstag	404
Abschied von Gerd Bucerius	409
Abschied von Marion Gräfin Dönhoff	413
Mein Hamburg: Eine Liebeserklärung	415
Editorische Notiz	423
Verzeichnis sämtlicher ZEIT-Artikel Helmut Schmidts bis zum 30. 06. 2010	425

Vorwort von Theo Sommer

Vor über einem halben Jahrhundert sagte Eugen Gerstenmaier, der dritte Bundestagspräsident der jungen Bonner Republik: »Wer in diesem Staat wirklich handeln und gestalten will, der muss sich wahrscheinlich dazu entschließen, in die Aschenbahn der Politik herabzusteigen, oder aber die Politik mit seiner Feder so beeinflussen, dass er dabei gehört wird.«

Helmut Schmidt hat beides getan. Volle dreiunddreißig Jahre lang war er in der Aschenbahn der Politik unterwegs – als Bundestagsabgeordneter, Hamburger Innensenator, Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion, Bundesverteidigungsminister, Bundesfinanzminister und schließlich Bundeskanzler. Danach wechselte er auf die andere Seite der Barrikade und beeinflusste die Entwicklung im Lande mit seiner Feder. Wie der Historiker Hans-Peter Schwarz es formulierte: »Nach einem ersten Aufbegehren mit der ›Verrats‹-Kampagne gegen die FDP war Schmidt klug genug, sich aus dem Bundestag und der Parteiführung auf eine neue Ebene zurückzuziehen, die gleichfalls alles andere als unpolitisch war. [So] spielte er von dieser Plattform aus ein langes Vierteljahrhundert hindurch den alterfahrenen, noch immer bissigen Hecht im doch eher ruhigen Karpfenteich der deutschen politischen Publizistik, geistig völlig unabhängig, meinungsstark, scharfsinnig, schonungslos, aber stets mit sachlichen Argumenten.«

Die Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT ist nun schon seit siebenundzwanzig Jahren die publizistische Plattform des Altbundeskanzlers. Dass er 1983 zur ZEIT kam, ist einem Geniestreich von Gerd Bucerius zu verdanken, dem Gründer und Inhaber des Blattes. Die beiden kannten sich. Als Hamburger Bundestagsabgeordnete – Bucerius Christdemokrat, Schmidt Sozialdemokrat – hatten sie in

den fünfziger Jahren den Alliierten gemeinsam den Wiederaufbau der deutschen Handelsschifffahrt abgetrotzt. Als sich die sozialliberale Koalition im Sommer 1982 mehr und mehr zerstritt, erkannte Bucerius, dass sich die achtjährige Amtszeit des Bundeskanzlers einem schleunigen Ende zuneigte. Noch ehe Schmidt am 1. Oktober 1982 durch ein Misstrauensvotum gestürzt und von Helmut Kohl abgelöst wurde, streckte Bucerius erstmals die Fühler nach ihm aus. Nach monatelangen Gesprächen einigten sich die beiden: Schmidt wurde neben Marion Gräfin Dönhoff Herausgeber der ZEIT.

Seine Aufgabe: Verlag und Redaktion zu beraten. Lose war davon die Rede, dass er im Jahr vier tragende Artikel schreiben sollte. Zimmer plus Vorzimmer wurden im Pressehaus eingeplant; es solle »nicht repräsentativ sein«, hatte Schmidt gesagt. Anfang Mai 1983 zog Helmut Schmidt in die Führungsetage der ZEIT ein. Bis 1995 saß er in dem sechzehn Quadratmeter großen Zimmer 605. Nach dem Tod des Verlegers im Jahr 1995 bezog er dessen – auch nicht viel größeres – Eckbüro. Bis heute sitzt er dort zwischen prall gefüllten Bücherregalen, Original-Karikaturen aus der Kanzlerzeit an den Wänden, an einem schlichten weißen Resopalschreibtisch. Die Anspruchslosigkeit des Mobiliars wird durch den grandiosen Ausblick über die Hansestadt wettgemacht. Die Türme der alten Kirchen stechen in den Hamburger Himmel, dazu der Rathausturm; auf der anderen Seite fällt der Blick auf die Speicherstadt, die Kräne des Hafens und die im Wachsen befindliche Elbphilharmonie.

Das Panorama-Zimmer über den Dächern Hamburgs ist Helmut Schmidt zur Heimstatt und Werkstatt geworden. Mittlerweile gehört er schon dreimal so lange zur ZEIT, wie er Bundeskanzler gewesen ist. Bei den ursprünglich in Aussicht genommenen »vier Artikeln im Jahr« ist es nicht geblieben. In den siebenundzwanzig Jahren, die er nun schon dabei ist, hat er die enorme Menge von 273 Artikeln für die ZEIT geschrieben, im Schnitt also jährlich zehn – eine erstaunliche Leistung angesichts seines vielfältigen und intensiven Engagements auf anderen Feldern.

Von 1985 bis 1989 fungierte Helmut Schmidt neben Hilde von

Lang auch als Geschäftsführer des ZEIT-Verlages. Danach zog er sich wieder auf seine Herausgeberebertätigkeit zurück. In beiden Funktionen engagierte er sich mit Lust und Macht. »Ich bin Bucerius sehr dankbar, dass er diese Idee mit mir hatte«, sagte er einmal. Er schrieb programmatische Analysen und verschickte ungezählte Hausmitteilungen an den Verleger, den Chefredakteur oder auch an einzelne Redakteure. Manche waren fünfzehn oder gar neunundzwanzig Seiten lang. Sie enthielten Anregungen thematischer Art, doch ging es auch um Personalfragen, um Organisationsfragen und um die Blattstruktur. Wie es sich für einen Herausgeber gehört, lagen ihm darüber hinaus Stil und Richtung des Blattes sehr am Herzen. Regelmäßig nahm er jede Woche an den entscheidenden Planungskonferenzen des Blattes teil.

Noch immer ist er zwei, oft drei Tage im Pressehaus am Hamburger Speersort. Jeden Freitag stellt er sich pünktlich um 12 Uhr zur Konferenz des Politik-Ressorts ein. Seit dem Herbst 2009 kommt er im Rollstuhl, doch sein analytischer Blick ist ungetrübt, sein Urteil klar, seine Diktion druckreif. Stets hat er ein kräftig gegilbtes Leseexemplar der aktuellen Ausgabe unterm Arm. Nach wie vor haben seine Anmerkungen und Anregungen Gewicht. Ohne Schroffheit, aber auch ohne Altersmilde kommentiert er den Inhalt des Blattes und die Zeitläufte, wobei er zuweilen hinter den Rauchschwaden seiner Menthol-Zigaretten fast verschwindet.

Bei der ZEIT war der Altbundeskanzler 1983 auf viele alte Bekannte getroffen. Doch bei aller gegenseitigen Sympathie – es stießen da Welten aufeinander. Manche der jungen Redakteure, links und grün und der Friedensbewegung zugewandt, hatten kurz zuvor erst im Bonner Hofgarten wegen des Schmidt angestrebten Nato-Doppelbeschlusses demonstriert. Nun sollten die Alt-Spontis mit dem Altbundeskanzler zusammenarbeiten. Doch die Vorbehalte legten sich ziemlich rasch. Je mehr Zeit verging, desto seltener spielten ideologische Diskrepanzen eine Rolle. Die Redaktion musste sich freilich daran gewöhnen, dass nun im Pressehaus aus Sicherheitsgründen Besucherkontrollen eingeführt wurden und der lange Zeit

unter Todesdrohungen der RAF stehende Exbundeskanzler von bewaffneten Leibwächtern umgeben war.

Seinerseits ärgerte sich Schmidt über die Stapel alter Zeitungen und die abgeessenen Teller, die nach der Redaktionsschlussnacht auf dem Flur standen. Da genierte er sich vor den Besuchern, die ständig aus aller Welt zu ihm strömten. Auch brauchte er eine Weile, bis er merkte, dass die Ressorts bei der ZEIT recht unabhängige Fürstentümer sind und der Chefredakteur kein weisungsgebundener Staatssekretär ist. Aber das rüttelte sich zurecht. In den Diskussionen trat Schmidt immer sachlich-autoritativ auf, niemals institutionell-autoritär. Bei allem Abstand, die der Respekt vor seinem Alter und seiner Lebensleistung gebot – Helmut Schmidt gehörte bald dazu. Er fühlte sich wohl in der ZEIT-Redaktion. Die Redakteure aber lernten seine Prinzipien schätzen, seine Artikel und vor allem seine Loyalität gegenüber der ZEIT. »Die Redaktion wünscht sich, möglichst viel Helmut Schmidt im Blatt zu haben«, bescheinigte Giovanni di Lorenzo dem Neunzigjährigen; längst sei er eine »richtige journalistische Rampensau« geworden.

Man mag dies für eine Übertreibung halten, denn trotz seines gewaltigen Ausstoßes an Zeitungsartikeln – »Aufsätze« nannte er sie gern – ist Schmidt nicht wirklich ein Journalist geworden. Warum nicht? Der ehemalige Chefredakteur Robert Leicht gab darauf eine einleuchtende Antwort: »weil er das dem Gewerbe anhaftende Element des Unterhaltsamen, des Circensischen, des Psychologisierens, des Personalisierens so wenig leiden mag, dass wir die diesbezüglichen Mahnungen bisweilen nur leise stöhnend ertrugen«.

Doch verstand sich Helmut Schmidt meisterhaft darauf, die Mittel der Publizistik zu nutzen, um seinen Ansichten und Einsichten Gehör zu verschaffen. Dabei schrieb er freilich nie platte Parteipolitikerprosa, sondern hatte stets das Wohl des Gemeinwesens im Auge. Wie er als Kanzler versucht hatte, auch in schwierigen Zeiten einen Begriff von Rationalität in der Politik aufrechtzuerhalten, der einen Schutzpanzer bot gegen modische Anwandlungen und emotionale Aufwallungen, so hütete er sich auch als Publizist vor jener »ins Leere ver-

laufenden Romantik des bloß intellektuell Interessanten«, die schon Max Weber beklagt hatte. Der Staatslenker, der zum Staatsdenker geworden war, blieb bei seiner Maxime: »In der Politik hat keine Emotion und keine Leidenschaft Platz, außer der Leidenschaft zur Vernunft.«

Die Themen, die Helmut Schmidt in der ZEIT behandelte, waren – wer könnte anderes erwarten? – all jene, die ihn in seinem aktiven politischen Leben beschäftigt und umgetrieben hatten. Er schrieb über die Deutsche Frage und die Probleme, mit denen sich das wiedervereinigte Deutschland herumschlagen musste, über Sicherheitspolitik und Außenpolitik, über die Weltwirtschaft und die Entartungen des freien Marktes (»Raubtierkapitalismus«), über Europa und seine Heimatstadt Hamburg, über Gemeinwohl und Gemeinsinn, über öffentliche Moral, Bürgerrechte und Bürgerpflichten. Es war ein weiter thematischer Bogen, den er immer wieder abschnitt. Doch verharrte er nicht in der Aufarbeitung der Vergangenheit; vielmehr hatten seine Betrachtungen stets den Bezug zur Gegenwart. Historischer Tiefgang verband sich in seinen Artikeln allemal mit gründlicher Kenntnis der Aktualität und einer ausgeprägten Gabe zum abwägenden, doch entschiedenen Urteil. Selbst dort, wo er sich kritisch oder zuweilen auch polemisch äußerte, ging es ihm um das Grundsätzliche.

In diesem Band sind einundsechzig Artikel versammelt, die Helmut Schmidt während der zurückliegenden siebenundzwanzig Jahre veröffentlicht hat. Die Themen dieser Texte sind weitgefächert. Sie spiegeln die Schwerpunkte von Schmidts Denken wider, aber zugleich die Schwerpunkte der deutschen Politik unter seinen Nachfolgern im Kanzleramt. Wie gestalten wir die deutsche Einheit? Welche innenpolitischen Reformen sind notwendig? Warum muss das deutsch-französische Verhältnis wiederbelebt werden? Was kann, was sollte aus Europa werden, aus der Nato, aus den Vereinten Nationen? Wie lässt sich der Kapitalismus zivilisieren? Wie kann sich die soziale Marktwirtschaft vor Großsprechern und Großspekulanten retten?

Doch geht es in dieser Sammlung von Schmidt-Texten nicht nur um Politik. Es geht auch um Bürgerpflichten neben den Bürgerrech-

ten, um Vorbilder und Weggefährten. Der musische, den Künsten und der Philosophie zugewandte Schmidt kommt hier ebenfalls noch einmal zu Wort. Seine Aufsätze über den Bildhauer Henry Moore oder den Philosophen Karl Popper, über Kunst und Musik, Glaube und Religion, über Lesen und Lernen, nicht zuletzt über Schuld und Verantwortung der Deutschen zeigen uns einen aufgeschlossenen, rundum interessierten, nachsinnenden Menschen. Der »Macher« entpuppt sich in diesen Aufsätzen als Denker, der Mann der Tat als Mann des Geistes.

Das Erstaunliche ist, dass sich auch die älteren Artikel Helmut Schmidts heute noch gewinnbringend lesen. Die Probleme, mit denen er sich auseinandersetzt, sind bestenfalls zum Teil gelöst; die meisten Kontroversen und Konflikte schwelen fort und harren weiterhin der Beilegung. Insofern dient dieser Band nicht nur der Erinnerung, er enthält zugleich vielerlei Anregungen – zum Denken wie zum Handeln.

Für die ZEIT ist der Altbundeskanzler seit bald drei Jahrzehnten ein kluger Berater, ein respektierter Mentor, eine einzigartige Stimme der wägenden Vernunft und des unbestechlichen Urteils. Zugleich jedoch wird er in der breiten Öffentlichkeit, von Jahr zu Jahr mehr, als nüchterner Analytiker und vorurteilsloser Deutscher geschätzt, als ein über den Dingen, zumal über den Parteien stehender Ratgeber, Ermunterer und Mahner.

Ein vorbildlicher Hanseat, ein deutscher Patriot, ein Europäer der Gesinnung und der Tat, aber auch ein Weltbürger mit Weitblick – so stellt sich Helmut Schmidt in seinen Texten dar. Sein Ton ist drängender, beschwörender als in der Zeit, da er selber noch aktiv Politik trieb. Es ist der Ton eines Mannes, der sich auch nach seinem Ausscheiden aus den öffentlichen Ämtern nie »außer Dienst« fühlte und dem es immer auf die bürgerlichen Tugenden ankam: die Tugend des Verantwortungsbewusstseins, die Tugend der Vernunft und die Tugend der inneren Gelassenheit. Von unseren Politikern verlangt er, was auch das Volk, der Souverän, immer dringlicher von ihnen verlangt – dass sie sich in schwieriger Lage an die alte römische Weisheit erinnern:

salus publica suprema lex. Das Gemeinwohl muss ihnen höher stehen als die Karriere.

»Es gibt zu wenige herausragende Vorbilder«, hat Helmut Schmidt jüngst geschrieben. Für viele Deutsche ist er ebendies geworden. Warum das so ist, lässt sich in diesem Band nachlesen.

Hamburg, im Juli 2010

Innenpolitik

Was ist der Deutschen Vaterland?

14. Juli 1989

Eine Standortbestimmung der deutschen Nation (und ihrer *beiden* Staaten, nicht bloß der Bundesrepublik) kann in der fließenden Situation des heutigen Europa für unsere östlichen wie für unsere westlichen Nachbarn gleichermaßen nützlich sein – und ebenso für uns Deutsche selbst. Denn in der Tat: Manchen Amerikanern erscheint die bisherige Strategie der Nordatlantischen Allianz zu zerfließen; manchen Franzosen wird die wachsende finanzielle und wirtschaftliche Kraft der Bundesrepublik unheimlich; manch einer im Westen hält uns Deutsche für fähig, auf eine sowjetische Einladung zu einem gesamtdeutschen Sonderweg hereinzufallen; manche Ungarn oder Polen hoffen auf Assoziierung mit der Europäischen Gemeinschaft und auf eine wirtschaftliche Hilfe aus Bonn; viele unter den Regierenden in Moskau blicken mit Sorge auf die infolge von Glasnost denkbar gewordene Ausfransung des sowjetischen Staatskolosses an seinen Rändern.

Über vier Jahrzehnte der Ost-West-Konfrontation war die bipolare Machtstruktur Europas weitgehend eingefroren. Jetzt könnte sie schmelzen. Einzelne regionale Eisschollen könnten sich lösen und in unbestimmte Richtungen driften – so zum Beispiel Rumänien; in anderen Regionen könnte das Eis schnell tauen –, so geschieht es zum Beispiel in Polen oder Ungarn. Der Gletscher Sowjetunion, mit dem die Eisschollen vier Jahrzehnte lang eng verbunden waren, scheint selbst schnell aufzutauen. Hoffnungen knüpfen sich an diesen Prozess, besonders auch unter den Bürgern der DDR, aber es herrscht zugleich große Ungewissheit über dessen Ergebnis.

Für den Westen Europas wäre das Bild vom Gletscher ganz un-

angemessen, aber auch hier herrscht Bewegung und Veränderung. Die weltwirtschaftliche Emanzipation der Europäischen Gemeinschaft macht Fortschritte, welche die Bündnis-Vormacht Amerika in Unruhe versetzt haben. Der amerikanisch-sowjetische INF-Vertrag über die Beseitigung der nuklearen Mittelstreckenraketen war als Abrüstungsvertrag historisch eine Welturaufführung, er hat den Weg für weitere vertragliche Abrüstung vorbereitet – aber die Amerikaner und ihre Verbündeten sind sich (noch) nicht einig, wie die nächsten Schritte aussehen sollen. Darüber hinaus aber gibt es bisher zwischen den Staaten Westeuropas und Nordamerikas kein Einverständnis darüber, wie sie sich zu dem Prozess in der Sowjetunion und in der ganzen östlichen Hälfte Europas verhalten sollen. Sollen wir helfen, ihn zu beschleunigen? Sollen wir zum Erfolg von Glasnost und Perestrojka beisteuern – und wenn ja: wie? Oder sollen wir abwarten?

In einer Konstellation, in der vieles zu fließen scheint, sind eigene Standpunkte schwierig zu fixieren. Zwar gibt es im Westen wie im Osten heute keinerlei Zweifel über das moralische und zugleich politisch gebotene Ziel der Erhaltung des Friedens. Im Westen gibt es keinen Zweifel über das moralische und politische Gebot zur Würde und zur Freiheit der einzelnen Person – anders allerdings im Denken mancher kommunistischer Führer und Bürokraten in der östlichen Hälfte des Kontinents. Aber aus dem doppelten Gebot des Friedens für alle und der Freiheit für jeden ergeben sich noch keine Rezepte oder Strategien, wie denn das doppelte Ziel zu erreichen wäre – und wie dabei die Interessen der eigenen Nation und des eigenen Staates zu wahren sind.

Den aufgeklärten Staatsmännern Europas stellt sich die Aufgabe, vier Leitsternen zugleich zu folgen: Freiheit der Person; Frieden; Selbstbestimmung des eigenen Volkes; ökonomischer Wohlstand der eigenen Staatsbürger. Aber die Schwierigkeit des Gewässers und die Unberechenbarkeit der Großwetterlage verbietet den Steuerleuten, einen einmal definierten Kurs unbeirrbar zu verfolgen. Vielmehr ist pragmatisches Navigieren geboten. Es gibt Ausnahmen. Für Honecker und Ceaușescu oder für das Regime in Prag gilt der Leitstern

der Freiheit der Person kaum etwas. Vor allem verzichten sie auf eigene Navigation. Zwar herrschen sie auf ihren Eisschollen, aber diese driften, und von ihren Rändern her schmelzen auch sie, wenn auch langsam. Diese Regime hoffen auf einen baldigen Fehlschlag von Glasnost und Perestrojka; sie hoffen im Interesse der Aufrechterhaltung ihrer diktatorischen Regime auf eine baldige Rückkehr der allgemeinen Vereisung in ganz Osteuropa und eine Rückkehr einer festen antagonistischen Ost-West-Struktur Europas. Für diesen Fall scheint die heutige DDR-Führung bereit, abermals auf Selbstbestimmung ihres eigenen Staates weitgehend zu verzichten: Autokraten, die sich im hohen Lebensalter nicht mehr ändern können.

Michail Gorbatschow dagegen ist ein Mann von gänzlich anderem Kaliber: ungewöhnlich mutig, voller Vorstellungskraft für die Ziele der von ihm eingeleiteten Reformen, dazu ein guter Redner, taktisch hochbegabt, ein fähiger Pragmatiker und zugleich ein Idealist. Seit Peter dem Großen hat Russland keine Führungsperson von vergleichbaren Fähigkeiten erlebt. Dieser moderne Herkules im Augiasstall hat verstanden, dass ökonomischer Wohlstand ohne weitgehende Freiheit der Menschen nicht erreichbar ist – darin unterscheidet er sich von Deng Xiaoping. Gorbatschow möchte allen vier Leitsternen zugleich folgen.

Aber dazu muss er zuerst den Stall ausmisten – und der Mist ist unvorstellbar. Eine Staatsführung, die nicht wissen *kann*, wie viel Geld ihre Vorgänger gedruckt haben, die immer noch mindestens 15 Prozent des Sozialproduktes für militärische Zwecke abzweigt (zum Vergleich: Japan 1,7 Prozent, Bundesrepublik Deutschland 3 Prozent, USA 6 Prozent), in deren Volkswirtschaft es sehr viel mehr Geld in Gestalt von Löhnen und Ersparnissen gibt als Konsumgüter, die es mit 50 oder 60 staatlichen Kommissionen und Ministerien zu tun hat, die alle die Wirtschaft des Landes reglementieren und verwalten – eine solche Staatsführung hat mit dem Widerstand und der Trägheit von weit über einer Million Bürokraten in Wirtschaft, Militär und Partei zu tun. Sie hat aber in den Völkern der Sowjetunion Hoffnungen auf schnelle Besserung der wirtschaftlichen Lage entstehen lassen, die

sich nur nach einer sehr langen Übergangsperiode erfüllen können. Inzwischen aber werden selbst die von ihrer Geschichte zur Geduld erzogenen Russen schon unruhig und ungeduldig. Gegenwärtig ist nämlich die ökonomische Lage der 290 Millionen Sowjetbürger schlechter als jemals in den letzten zehn Jahren. Das alte wirtschaftspolitische System hat niemals gut funktioniert, heute funktioniert es überhaupt nur noch rudimentär; das neue wirtschaftspolitische System kann noch gar nicht funktionieren, weil es in Gesetzen und Verordnungen, nicht aber in der Wirklichkeit existiert.

In den Kulissen der Macht warten konservative Kräfte in der Partei und im Militär auf ein Scheitern des Experimentes, ob sie nun Ligatschow heißen oder anders. Gorbatschow könnte aus zwei Gründen scheitern:

- Eine weitgehende Verzögerung des Wirtschaftsumbaus Perestrojka ist denkbar, sodass inzwischen chaotische Versorgungsmängel und Volksunruhen praktisch zum Abbruch der Reform zwingen könnten.
- Meinungs- und Redefreiheit Glasnost könnte einen virulenten Nationalismus in vielen der nichtrussischen Sowjetrepubliken und eine selbstbewusste panislamische Dynamik im Süden der Sowjetunion auslösen, sodass Moskau sich zum militärischen Eingreifen gezwungen sieht, um den Zusammenhalt des Gesamtstaates zu sichern.

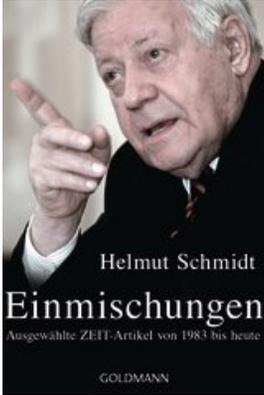
In beiden Fällen wäre eine Ablösung der Gorbatschow'schen Führung die wahrscheinliche Folge. Diese könnte sich auch ergeben, wenn in den anderen Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes – insbesondere in der DDR – Entwicklungen einträten, welche de facto zu einer wesentlichen Machteinbuße der Sowjetunion in Europa zu führen drohen. Sofern in solchem Falle auf westlicher Seite die Nato gleichzeitig voll intakt bliebe, könnten sowjetische Militärs eine ernsthafte Gefährdung der Sicherheit der Sowjetunion heraufziehen sehen und deshalb eingreifen. Schon heute nagen der militärische Rückzug aus Afghanistan und die politischen Teilrückzüge aus Afrika, Vietnam und Kuba an der Seele völlig anders erzogener Militärs. Die von Gor-

batschow und Deng Xiaoping gemeinsam herbeigeführte Normalisierung zwischen den beiden kommunistischen Giganten – nach dreißig Jahren der gegenseitigen Verachtung, des beiderseitigen Misstrauens und der Kriegsangst – enthebt Moskau der früheren Sorge vor einem Zweifrontenkonflikt. Ein um Wiederherstellung einer sicheren sowjetischen Machtposition in Osteuropa bemühtes Nach-Gorbatschow-Regime hätte insofern eine freiere Hand, als Breschnjew sie jemals gehabt hat.

Der Westen kann heute nicht wissen, ob und wann und wie weit Gorbatschow Erfolg haben wird. Für den Fall des Misserfolges müssen wir das Nordatlantische Bündnis aufrechterhalten und die Sicherheit Westeuropas gewährleisten. Zugleich aber liegt es ganz offensichtlich im Interesse *aller* Völker und Staaten Westeuropas, dass Glasnost und Perestrojka in der Sowjetunion und in den anderen Staaten des Warschauer Paktes zum Erfolg geführt werden. Zu diesem Erfolg können wir beitragen.

Die weitaus wichtigste ökonomische Hilfe für Gorbatschow läge im schnelleren Rüstungsabbau. Kaum eine Regierung auf der Welt kann sich aber innen- wie außenpolitisch behaupten, die in wesentlichem Maße einseitig und ohne Rücksicht auf das Verhalten ihres Gegenübers abrüsten wollte; Gorbatschows Ankündigung einseitiger Truppenreduzierungen reicht tatsächlich nicht sehr weit. Weil aber sein ökonomischer Erfolg ohne eine Absenkung seines heutigen Militäraufwandes auf maximal ein Drittel keinesfalls erreichbar erscheint, ist er auf Abrüstungsmaßnahmen angewiesen. Sie müssen dermaßen beschaffen sein und so präsentiert werden können, dass sie im Ergebnis der Stabilisierung des Gleichgewichts der militärischen Kräfte in Europa dienen – auf erheblich niedrigerem Niveau.

Vertragliche Abrüstung – sowohl konventioneller Waffen und Truppen als auch nuklearer Waffen – liegt im Interesse aller kontinentalen Europäer. Der jüngste Vorschlag von George Bush war seit längerer Zeit der erste konstruktive westliche Schritt in dieser Richtung. Jetzt kommt es darauf an, diesen Weg alsbald auch tatsächlich zu beschreiten und ihn zu verbreitern, denn das *Fenster der günstigen*



Helmut Schmidt

Einmischungen

Ausgewählte ZEIT-Artikel von 1983 bis heute

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-15692-4

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2012

Kritisch. Klug. Klar

Helmut Schmidt mischt sich ein – heute wie damals. Seit 1983 veröffentlicht er große Artikel in der ZEIT, dennoch hat er sich nie als Journalist gesehen, sondern stets als publizistisch wirkenden homo politicus. Die besten und wichtigsten Beiträge sind jetzt in einem Band versammelt. Gewohnt scharfsinnig und klug bezieht der große Staatsdenker darin Stellung zu den großen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Fragen der letzten drei Jahrzehnte. Möglich wird dadurch ein konzentrierter und zugleich umfassender Einblick in das Denken des Altkanzlers, der nach wie vor Wesentliches zu sagen hat – zu Deutschlands Rolle in Europa, zum transatlantischen Dialog, zu prominenten Weggefährten und zur Einsamkeit des Amtes.